

Die Bekehrung eines Virtuosen. Von Sigrid Eimer.

Das große Zirkuszelt war zwischen hohen Feuermauern draussen in der Vorstadt auf einem leeren Bauplatz aufgeschlagen. In der Mitte, die der Straße zugewandt war, leuchtete eine Reihe bunter Affichen, und da stand es mit fetten, schwarzen Lettern: Joel, der köstliche Komiker der Welt, unübersteiglicher Lacherfolg. Joel war faktisch schwarzer und fetter gedruckt als Bijou, das rechnerische Pöbel, das geheimnisvolle Wunder der Dressur, und die Baronin Waldorf-Astoria, die distinguierte Schulleiterin.

Joel wohnte bei der Witwe Arvidson, ein Stück weiter die Gasse hinauf. Direktor Marini hatte ihn da eingemietet und die Witwe gebeten, den Sünder stramm an der Leine zu halten. Sie tat, was sie konnte, denn die Aufgabe lag ihr. Aber sie hatte beständig Sorgen. Joel leistete nie offenen Widerstand, aber sowie sie nur wegschaute, rief er aus. Er war sehr populär im Viertel, und laun hatte er die Nase vor die Türe gesteckt, so klopfte ihm jemand auf die Schulter und schlug ein Glaschen vor. Und sofort huschte Joel aus dem Bierhaus an der Ecke des Marktplayes. Er konnte überhaupt nicht Widerstand leisten. Das hing, wie wir sehen werden, in ganz besonderer Weise mit seinem Beruf zusammen.

Joel sah dort drinnen bei seinem Glas und stellte sich dumm und ließ sich von allen zum Narren halten. Er hatte eine eigentümlich listige Art, mit den farblosen Augen zu bingen, wenn man ihn auslachte. Und wenn sich jemand den Spass leistete, ihm einen Korb an den Kopf zu werfen oder Wirschauum auf den Kopf zu blasen, dann weinte er und täuselte sich selbst die feisten Waden und winkelte.

Armer kleiner Joel, Joel will zu seiner Mama. Joel will ein kleiner Engel werden.

Abends mußte Direktor Marini oft von der ersten Dressurnummer weglaufen und ihn holen. „Joel, Du Bieh, es ist Zeit.“ Worauf Joel in den Zirkus stürzte und der Direktor bezogte, was er getrunken hatte, denn seine Angelegenheiten konnte Joel natürlich nicht selbst erledigen.

Wenn Bijou seinen letzten Applaus markiert hatte, kam Joel aus dem Reitergang hereingeschlichen, in einem charmanter Phantastiefeln, bestehend aus einem Kasten, zu einem Saal zusammenhängend, mit drei Löchern oben für den Kopf und Hände und zwei unten auf die Beine. Auf dem Wagen hatte er ein Treppchen. Sein großes, weiß eingemehltes Gesicht glied einem Teigtumpfen. Joel sah gerade vor sich hin, stolperte über die Barriere, überschlug sich zweimal und bohrte dann das ganze Gesicht in die Streu der Arena. Er hatte eine ganz besondere Art zu fallen, die in ungewöhnlichem Grade bei jeder persönlichen Würde war. Es war ein Fall hinab durch all die Jahrtausende, in denen sich der Mensch im steten Kampf mit dem Schwergesetz den aufrechten Gang erworben hat. Er machte nicht einmal bei den Bierführern Halt, sondern taumelte durch den unbestimmten Urschleim bis zur rechten Materie hinab. Joel wurde ein totes Ding, ein Collo.

Das Publikum jubelte. Joel erhob sich wieder. Er hatte viele Nummern, die alle auf eine ungläubliche, an Idiotismus grenzende Zerstreuung und ein schlafes Verhältnis zum Schwergesetz hinausliefen. Er ließ alles fallen, was er in die Hände bekam, er setzte sich zwischen zwei Stühle, er bogte mit Belle Jöns, aber wurde mit seiner Rippe erst fertig, wenn der schon draußen war, er verliebte sich in die Baronin Waldorf-Astoria, aber küßte anstatt dessen ihr Pferd, ich will lieber nicht sagen wohin und bekam Hochhaare in den Mund. Aber am allerfeinsten war Joels große Schlussnummer. Vor sich hinmündend trat er mit stehendem Gang einen kleinen Spaziergang rings um die Arena an. Auf halbem Wege begnute er Belle Jöns, der ihm in strengem Ton befohl, aus dem Wege zu gehen. Er tapierte nicht. Belle gab ihm eine schallende Ohrfeige. Joel sah nur zerstreut aus. Er bekam noch eine Ohrfeige. Da sank er zusammen wie ein Felsen. Er fiel in sich selbst. Es war buchstäblich so, als ob ein Saal leer geworden wäre. Der graue Belle richtete ihn mit großer Mühe wieder auf, ordnete ihn, streckte ihn, hielt ihn mit der einen Hand fest und gab ihm mit der anderen abemals eine Ohrfeige. Wieder sank Joel zu nichts zusammen, wieder richtete ihn Belle zu einer neuen Ohrfeige auf. Dies ging so lange weiter, bis Belles Hand anguschwellen begann, was Joel so anzuging, daß er auf einen Knopf in der Westentasche drückte, wobei sein Summhaarschuh zu der Größe eines Kofschlupfs aufgebläht wurde. Belle mußte seine Hand in einen Eimer tauchen, den die Diener rasch geholt hatten. Da

hielt Joel auf, als sei nichts passiert und setzte seine träumerische Wanderung fort.

Eines Tages, als Joel wie gewöhnlich bei seinem Entree hereingekollert war, geschah es, daß er keine Miene machte, wieder aufzustehen. Er blieb eine ganze Minute liegen. Das Publikum, das glaubte, dies sei ein neuer Trick, klatschte in die Hände. Endlich kam der Direktor herbei und verfehlte Joel einen Trit.

„Ja, was soll das heißen, mein lieber Joel? Wollen Sie nicht arbeitsen?“

„Joel ist krank“, wimmerte Joel lächlich.

„Nahahaha, Joel sagt, er ist krank. Wo liegt denn die Krankheit, mein lieber Joel?“

„Überall“, wimmerte Joel und wies matt nach hinten.

„Nahahaha, überall ist er krank, der Joel. Wir wollen ihn mal kurieren.“

Worauf der Direktor einen Stock holte und auf Joel loszutreten begann.

Pelle Jöns kam herbei und wollte Joel aufrichten. Da sah er, daß Joels Augen so wunderbar waren und seine Finger feierlich. Pelle Jöns klüfferte dem Direktor etwas ins Ohr, und die Stallpagen mußten den armen Joel hinausführen.

Er bekam Lungenentzündung. Matt und schwach kam er aus dem Krankenhaus zurück. Er sah gar nicht mehr wie ein Clown aus.

„Wir müssen Joel wieder fett füttern, Frau Arvidson“, sagte der Direktor.

Joel wurde behufs einer Mastur eingeschlossen. Er aß und schlief und aß. Bei Tisch sah er schweigend da und starrte Fräulein Westberg an, die Näherin, die das Zimmer auf der anderen Seite der Küche bewohnte. Das war eine stille, freundliche Person von achtunddreißig Jahren. Sie hatte blaue Augen, eine sehr hohe weiße Stirn und blondes Haar. Sie sprach nie von einem Menschen etwas Böses. Wenn Frau Arvidson dies tat, so legte sie den Kopf schräg, und seufzte: Huch ja, huch ja. Das klang sehr gut, denn man hörte, daß ihr alle Leid taten, die im Unrecht waren.

Fräulein Westberg war unerhört fleißig. Sowie sie ihre tägliche Manzeit beendigt hatte, ging sie wieder in ihr Zimmer und setzte sich an ihre Maschine, die in einer Fensterbank stand hinter Buchen und Besenargonien. Joel nahm die Gewohnheit an, ihr dorthin zu folgen. Zuerst wohl hauptsächlich der Maschine wegen, denn alles war so still und unheimlich, fand Joel, und die Maschine klapperte doch auf jeden Fall und machte ein bischen Lärm. Joel sah ganz still an der Türe und sah mit einem Gemisch von Staunen und Schrecken, wie Fräulein Westberg immer nur arbeitete und arbeitete.

Manchmal sprach sie mit ihm ganz so, als wenn er ein Mensch wie andere auch gewesen wäre. Anfangs berührte ihn das natürlich merkwürdig, aber er gewöhnte sich so allmählich daran. Schließlich begann er ganz von selbst vernünftige Sätze von sich zu geben.

„Wie ein Mittagsschlafchen?“ sagte er einmal. „Zimmer nur treten und treten?“ Und er ahmte die Nähmaschine nach.

„Ich spare für meine alten Tage“, sagte Fräulein Westberg sanft und nachdenklich. „Ich habe solche Angst, jemandem zur Last zu fallen.“

Dies kam nun Joel ein bischen lächerlich vor.

„Denken Sie mal, wenn Joel spazieren würde“, lachte er. „Nein, sehen Sie, das läßt Joel hübsch bleiben, er der köstliche Komiker der Welt, unübersteiglicher Lacherfolg. Warten Sie nur, bis ich wieder da bin. Dann kriegen Sie Freitarten, dann wollen wir sehen, ob Sie sich nicht vor Lachen ausschütten.“

Worauf Joel sich in seine Klause begab und schlief, er schlief in dieser Zeit ungläublich viel, und es kam vor, daß er von der Nähmaschine und Fräulein Westberg träumte.

Joel begann sich zu erholen und war schon bald wieder rund genug, um die Dornen seines Berufes zu ertragen.

Eines Morgens beim Frühstück war Fräulein Westberg nicht bei Tisch. Aus ihrem Zimmer hörte man die Maschine klappern. Joel sah unruhig aus und schnitt wunderliche Grimassen, während er sich sein Butterbrot strich.

„Hat sie denn schon gegessen?“ fragte er.

„Ja, sie hat sich heute sehr beeilt“, sagte Frau Arvidson.

Joel stand auf und schidte sich an, wie gewöhnlich zur Näherin hineinzuschlüpfen, als die Hausfrau ihn am Arm packte.

war verlobt und wollte sich mit dem Bräutigam eine Waggion einrichten und heiraten. Und da haben sie vierhundert abgetupft, die sie in der Spartasse hatte. Fünfzehn Jahre hat sie sich vom Munde abgepart. Der Schandkerl hat ihr ein Papier mit zwei sicheren Namen als Bürgern gegeben, aber jetzt ist er mit dem ganzen Geld auf und davon, und die beiden Namen hat er selber geschrieben, und jetzt steht sie wieder da und hat nichts, aber recht geschieht ihr, warum hat sie nicht auf mich gehört!“

Joel blieb in der Türe stehen, bis die Witwe draußen etwas zu holen hatte, dann schlüpfte er leise hinein und setzte sich auf den Stuhl neben der Türe wie gewöhnlich. Er sah sie von der Seite an. Sie sagte nichts, sondern arbeitete nur darauf los. Der weiße Stoff lief kostig unter der hüpfenden Nadel dahin. Joel war so wunderbar zumute.

„Ach, hören Sie... sagen Sie doch...“

„Guten Tag, Herer Joel.“

Ihre Stimme klang ruhig. Joel hatte das Gefühl, daß das Zimmer von einem wunderbaren, süßen, kühlen, unbegreiflichen Frieden erfüllt war. Es war so, daß es ihm kalt über die Kugelgrat lief. Aber die Näherin lächelte und spulte auf. Dieses Lächeln war so still und tapfer, daß irgend etwas Joel die Kehle zusammenstürzte und die Tränen ihm in die Augen kamen. Zum ersten Male in seinem Leben wurde er von der ethischen Schönheit geblendet. Er schaffte eine grenzenlose Bewunderung und glauerte, die Anstrengung, Worte dafür zu finden, mühte ihm den Kopf zerbrechen. Endlich stürzte er auf sie los, küßte weinend ihre Hände und rief:

„Verzeih! Ich muß! Ich bin in Dich verliebt. Du bist ein Engel. Du bist wie meine alte Mama. Ach, wenn Du den dummen Joel heiraten wolltest. Ich habe dem Direktor noch ein Guthaben. Du brauchst nicht mehr zu nähen. Ich werde Bürgelbäume schlagen und mit den Schadel zerbrechen und die Beine brechen, damit Du nur nicht mehr zu nähen brauchst.“

Ja, so sprach Joel unter Tränen, aber die Näherin schob ihn sanft fort und erbat sich Bedenkzeit.

Zwei Tage ging Joel stumm, flehend herum. Er aß nicht, er trank nicht, er seufzte nur. Seine Blide hätten einen Pfisterstein erreichen müssen. Endlich gab Josefina beund und gerührt ihr Jawort. Sie ließen sich gleich aufheben und heirateten in aller Stille, als vierzehn Tage ins Land gegangen waren. Das Paar blieb bei der Witwe wohnen. Joel bekam etwas Geld im Voranschlag gegen das Verprechen, in einer Woche unten im Zirkus wieder anzufangen. Josefina schwebte mit gesenkten Augenlidern, eine schamhafte Rosenwolke auf den Wangen, umher. Joel war still, beinahe ernst vor lauter Glück. Er hatte es dahingebracht, durch ein Zimmer gehen zu können, ohne eigentlich lächerlich zu erscheinen. Sein knautschiges Clownsfell begann zu einer männlichen Stimmelage herabzusinken.

Joel hatte den Direktor und die Kameraden von seiner Heirat nicht benachrichtigt. Er hatte eine gewisse Angst vor ihnen. Vor Josefina hatte er anfangs ein wenig mit seinen Gelbentaten dort unten in dem großen grauen Zelt gepöbel, aber allmählich hörte er ganz auf vom Zirkus zu sprechen.

Als der Tag seines Wiederauftretens in der Arena gekommen war, ging er in der Wohnung herum und putzte und seufzte:

„Geliebte Josefina“, sagte er schließlich, „es ist vielleicht besser, wenn Du heute abend nicht mitkommst. Ich fürchte mich ein bißchen, vielleicht dann steden zu bleiben. Warte lieber bis Ende der Woche.“

Ja, damit war sie ganz einverstanden. Joel preßte sie heftig an sich, schob den Hut in den Kasten und stürzte hinunter.

Ueber das Zirkusentree war ein weißes Tuch gespannt, und darauf stand mit roten Heftbuchstaben:

Achtung! Heute abend wird das Publikum seinen Liebsten Joel wieder begrüßen. Achtung!

Joel duckte sich, als er unter dem großen Schild durchging. Er fror und schluckte unablässig und fühlte sich zu klein und zu groß.

Das Zirkuspersonal begrüßte Joel mit verschiedenen Streichen. Der Jongleur Lubomirski warf ihm seine Wälle an den Kopf, und die Baronin Waldorf-Astoria, die blau gefroren im Reitergang stand und eine Zigarette rauchte, verbrannte ihm die Hand. Ein jeder hatte seinen besonderen Wig. Das war nicht Bosheit, man war nun einmal gewohnt, ihn so zu nehmen. Joel ging still durch das Fegesener.

Lange sah er in seinem Garderobenschilde und starrte sein Gesicht in dem schmutzigen Spiegel an. Unter tiefen Gedanken zog er das niedliche Phantastiefeln an, legte die ungeheuren falschen Waden ein, zwirkte sein Gesicht und zog mit zwei schwarzen Strichen die Mundwinkel

zu dem Clowngirnen empor. Dann ließ er wieder da und starrte in den Spiegel.

Zum ersten Male in seinem Leben hatte Joel Angst davor, aufzutreten. Mit zögernden Schritten begab er sich in die Manege.

„Aufgepaßt!“ rief der Stallpaga. „Bijou hat schon bis zwölf gezählt.“

Joel nahm seinen Mut zusammen und steuerte in die Arena hinaus, den Blick schräg nach links oben gerichtet. Wie gewöhnlich stolperte er über die Barriere. Aber als er stürzte, dachte er an Josefina. Die Folge war, daß er mit einer gewissen Würde fiel, und nicht wie ein Saal. Er hob den Kopf und schrie verächtlich zum Publikum hinüber. Etwas mates Händeklatschen. Ein Achtungserfolg. Nichts weiter.

Joel begann die gewöhnlichen Tricks. Er verhaspelte sich in einen Teppich, er setzte sich zwischen zwei Stühle, er bozte sich mit Pelle Jöns. Aber er konnte nicht in das frühere Gleis kommen. Er spürte selbst, daß er faktisch befangen und geangert aussah. Ich bin nicht idiotisch genug, dachte er ängstlich. Herrgott, was soll ich nur anfangen, um so recht blödsinnig auszugehen?

Das Publikum begann zu murren. Man bezogte sein gutes Geld doch nicht, um einen reservierten Gauller zu sehen. Man will auf seinem schreien, bequemen Platz sitzen und eine wirkliche, eine ruckhaltlose, solide, Erniedrigung ansehen.

Jetzt stand nunmehr die Schlussnummer bevor. Joel trat eine Wand der Barriere an, aber er blieb einen Augenblick stehen, gelähmt von der Sinnlosigkeit seiner Weiden und wünschte sich tausend Meilen weit weg. Es war ein schrecklicher Augenblick. Er hörte eine klare Kinderstimme aus der nächsten Loge:

Nicht wahr, Mama, es kommt doch noch was?

Joel machte sich auf den Weg, den Tod im Herzen. Er begnute Pelle Jöns. Er verzuchte so abwesend als nur möglich auszugehen, als er die gewöhnlichen Ohrfeigen in Empfang nahm, aber es ging nicht. Die Wangen brannte und schmerzte, und er mußte sich zusammennehmen, um nicht zurückzuschlagen.

Oden von der Gallerie ertönte eine keifere Stimme:

„Ne, Joel, da ist kein Zug drin!“ Die fünfte Ohrfeige klatschte, Joel jant zusammen, wie er sollte. Pelle zog ihn in die Höhe und schlug ihm ein sechstes Mal, so fest er konnte, denn er begann ängstlich zu werden, und es galt, das Publikum in Stimmung zu bringen. Es war ein furchtbarer Schlag. Belles Hand schwooll an. Joel sollte ein seine kleine Promenade fortsetzen. Aber er trauerte und pffiff diesmal nicht, er ging tafsch, und vor seinen Augen schimmerte es rot. Jetzt war er rund um die Arena gekommen, jetzt sollte er auf Belle zugehen und ihn küssen. Er ging gerade auf ihn zu und verfehlte ihm einen Faustschlag ins Gesicht, so daß ihm das Blut aus der Nase spritzte. Dann zog er unter dem Pfeifen und Jöhlen des Publikums aus der Arena.

Es war ein donnerndes Fiasko, Joel war über seine eigene Seele gestolpert. Er war ein Mensch geworden. Das hatte ihn gerichtet.

Direktor Marini trat rot, gedunnen vor Wut, zitternd, im Gang auf ihn zu. Joel zog seine eine Wade heraus und schmiß sie ihm ins Gesicht. Dann rief er eine derbe Dressurpeitsche vom Nagel.

„Wer nur ein Wort sagt, den erschlage ich“, schrie er und begann sein Clowngewand herunterzureißen. Kein Mensch auf der Welt hatte geglaubt, daß Joel so zornig werden könnte. Der Direktor, der ein kluger Mann war, hütelte sich, ihm zu nahe zu kommen. Aber die Baronin Waldorf-Astoria, die Szenen liebte, begann zu spinnen wie eine Rabe und stieß mit wunderlichen Widen um Joel herum.

Joel kleidete sich eiligst um und ging nach Hause zu seiner Frau.

Ja, so kam es, daß Joel, der köstliche Komiker der Welt, von der Affide des Zirkus Marini verschwand.

Drei Monate ging Joel stumm und trübselig herum. Frau Arvidson sagte ihm die unangenehmsten Wahrheiten, aber er erwiderte kein Wort. Die arme Josefina nahm ihn, so gut sie konnte, in Schutz. Ihre Nähmaschine ging Tag und Nacht.

Der Sommer fing an, und der Zirkus Marini brach zu seiner großen Provinztournee auf. Joel irrte auf dem leeren Bauplatz herum. Er wurde immer gedankenvoller. Er konnte stundenlang dastehen und einen Akt in der Diele anstören, und im Schlafe sprach er wilde seltsame Worte.

Aber an einem sonnigen Maimorgen sprang er aus dem Bett, zog sich in rosender Eile an und befahl Josefina, ihm drei Kronen zu leihen, die er bekam. Hestig pfeifend eilte er ins Freie und kaufte sich einen sieben Meter langer ziemlich großen Stahldraht. Dann begab er sich in

das Wäldchen, das da begann, wo die Straße aufhörte, und spannte den Stahldraht zwischen zwei Tannen aus. Und dann begann Joel sich zu üben. Er aß nur eine Mahlzeit im Tage, um abzumagern und arbeitete vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang mitten in einem Kreis von neugierigen kleinen Gasten, die es an Kritik nicht fehlten ließen, wenn er fiel. Aber das machte nichts. Joel sah nur das große Ziel. Manchmal kam ein Polizist und sah ihn streng an, aber ging wieder, seine Ohnmacht einsehend.

An einem klaren Oktobertag schlug der Zirkus Marini wieder sein graues Kiezelt auf dem großen leeren Bauplatz auf. Und am selben Tage stellte sich dem Direktor ein magerer, hantekörperiger Kerl mit etwas eingefunkenen Augen und Fehlen aus Stahl vor. Das war Joel.

Er verlangte in faltem, höflichem Ton, eine Probe ablegen zu dürfen. Ein Stahldraht wurde quer über die Arena gespannt. Ueber dieses Drahtseil spazierte Joel mit unbefangener Miene, eine Leiter und eine brennende Lampe in den Händen. Die Lampe stellte er auf seinen Kopf, die Leiter auf das Drahtseil und erlernte die nächste Staffe, machte die eine Hand los, warf den leeren Bantreihen eine Stuhband zu und markierte anmutig den Applaus.

Direktor Marini umarmte ihn unter Tränen. Er bekam sofort ein Engagement, und steht nun unter dem Namen „Mr. Lommany Hall, der König der Luft, phänomenale Evolutionen auf dem gespannten Drahtseil“ auf den Affichen.

Nachdem er seinen ersten zweifelhaften Ruhm in erster Linie durch ein schlaffes, unwürdiges Verhältnis zum Schwergesetz errungen hatte, schuf sich Joel jetzt eine bessere Art, indem er derselben herabstrebenden Macht kühn und rücksichtslos trotzte. Man man das nicht mit Fug und Recht einen großen moralischen Sieg nennen?

O. X. II.

Eine lustige Erinnerung aus meiner Studentenzeit.

„Da lies!“

Mit diesen Worten war ich häufig von meinem Lager aufgesprungen und hielt meinem Freunde Arnold erregt eine Nummer des Bonner Generalanzeigers vor die Nase. Dieser nahm aber ganz gleichgültig seine Pfeife aus dem Munde und meinte nur:

„Was hast Du Franz? Du hältst mir ja die Annoncen vors Gesicht. Soll etwa die Universität an den Meistbietenden verkauft werden, oder was ist los?“

„Da lies nur“, drängte ich von neuem, — „da unten in der Ecke. — Der junge Herr —“

„Die Annonce? Der junge Herr, der gestern abend im Hahnen der jungen Dame in blauem Mantel verschiedene Male zulächelte, wird, falls ehbare Annäherung erwünscht, um ein Lebenszeichen gebeten unter O. X. II postlagernd. Das regt Dich so auf, mein Junge? Was ist denn dabei?“

„Versteht Du denn noch immer nicht?“

„Bist Du etwa die blaue Dame?“

„Ich begreife Dich nicht. Ich bin doch keine Dame; aber der junge Herr —“

„So — o — o —“, meinte Arnold gedehnt; „ich hätte ja bald die Pfeife darüber ausgehen lassen.“ Dabei blies er dicke Dampfswolken vor sich hin, so daß ich jeden Augenblick fürchtete, die Leute auf der Straße würden die Feuerwehralarmieren.

„Ja, so — o — o —“, entgegnete ich ihm etwas gereizt.

„Ich habe Eindruck auf die Dame gemacht, ich werde ihr schreiben, — ich werde mich verlieben —“

„Ach, Du Glücklicher, verlieben? Hör mal, verleben ist sehr gut, und ihr schreiben ist noch „guter“. Was denkst Du denn Deiner Angebeteten mitzuteilen?“

„Was ich ihr schreiben will? Allerdings, ich wäre zum Rasen in sie verliebt, ich fände keine Ruhe; aber das kümmert Dich ja doch nicht. Ueberhaupt gibt es ja auch Liebesbriefsteller.“

„Das muß ich doch heute abend einmal auf der Kneipe erzählen, das gibt einen Hauptjur.“

Damit war die Sache für ihn abgetan und ich setzte mich hin, um drei Schreibbogen vollzuschreiben und wieder zu zerreißen. Und endlich gelang der vierte, um einige Zeilen von „inniger Liebe“, „seiner Ruhe mehr finden“ u. s. w. gedulbig auf sich zu nehmen. Dann O. X. II auf das Kuvert und — abwarten.

Der schlechte Arnold hätte es wirklich erzählt und die Folge war, daß ich in Hinficht auf die zukünftige „reiche“ Braut eine Runde zu geben hatte, die ich auch anstandslos den Kellner zu den übrigen, die ich schon ponieren mußte, hintreiben ließ.

Sie antwortete und wie? Ihre Tante hielt sie sehr streng, deshalb dürfte sie vorläufig nicht mit mir zusammentreffen. (Ich verwünschte den, der die Tanten erschaffen hatte.) Sie denke nur an mich; sie hätte hun-

bermal eine Stelle im Briefe geküßt, die ich in Ermangelung ihrer Lippen wieder küssen sollte. Und unterzeichnet war er, „Deine Hulda!“

„Hulda!“ Meiner Name, wie poetisch klingst du doch. Schade, daß ich auf Dich keinen Heim fand, ich hätte Dich sicher zu einem Liebesgedichte verwendet.

Vier Wochen dauerte die Korrespondenz schon. Da schrieb ich ihr endlich in etwas energischem Tone, ich müsse sie unbedingt einmal wiedersehen. Und sie antwortete: „Ja.“ Sie müsse morgen nach Köln fahren. Wenn sie gegen Mittag zurückkomme, solle ich sie am Bahnhof erwarten. Beiderseitiges Erkennungszeichen: ein Bergfahrschein.

Ich hätte an ein Erkennungszeichen gar nicht gedacht, da ich sie doch einmal schon gesehen hatte. Aber ich konnte mich auch täuschen. Man sieht, daß die Frauen in der Liebe vernünftiger sind, als wie die Herren.

Freudestrahlend teilte ich das frohe Ereignis meinem Freunde Arnold mit, der nur gemühtlich erklärte:

„Da kannst du heute Abend wieder eine Runde ponieren.“

Der Zeiger der Bahnhofsuhr rühte auf 11 Uhr an. Der Kölner Zug mußte jeden Augenblick einlaufen. Ich promenierte vor dem Stationsgebäude mit einem Bergfahrschein im Knopfloch auf und ab. Da, was war das?

Aus der Poststraße bogen zehn bis zwölf meiner Kommilitonen und alle hatten ein Bergfahrschein im Knopfloch. Borne an marschierte Arnold. Beijügt eilte ich auf sie zu.

„Was wollt ihr denn?“

„Nichts“, erwiderte einer ruhig. „Wir dürfen doch spazierengehen, wo wir wollen.“

„Und die Bergfahrschein?“

„Du trägst ja auch eins. Also —“

Ich merkte wohl, was sie oorbatten, schaute aber meinen Aegerger hinunter und eilte auf den Perron. Denn die Glocke kündete die Einjahrs des erwarteten Zuges an. (Damals hatte man natürlich noch Bahnhofsglocken.)

Aber meine Freunde waren dicht hinter mir. Alle Kneifer richteten sich nach den Turen. Da stieg zuerst eine alte Jungfer aus. Das war sie nicht. Dann ein dider Weinreisender und endlich mein Kollege Heinrich.

Und er trug ein Bergfahrschein. Im Nu stürzte er auf mich zu und frug unter dem Gelächter der Umstehenden:

„Ich habe wohl das Bergnügen, den Herrn D. X. II zu sprechen. Mein Name ist Hulda.“

„Wie — Du — warst.“

„Selbstredend! Sieh da.“

Und dabei zog der Mensch alle meine Briefe hervor und rief dann lachend:

„Stimmt, die lese ich Euch alle vor. Ich sage Euch der schreibt großartig.“

Ich hatte wenigstens die Genugtuung, daß meine Freunde, die mich foppen wollten, selbst auch gefoppt wurden —

Als ich in der Nacht mit Arnold nach Hause torkelte, meinte derselbe: „Franz, wenn Du nüchtern bist, dann lies Du einmal D und X zusammen; dann weißt Du wenigstens, was du gewesen bist. Ich habe längst so etwas vermutet —“

Das doch die besten Freunde so hinterlistig sein können!

— Vom Kasernenhof. „Was find Sie in Ihrem Zivilberuf?“ „Gumorfist, Herr Leutnant.“ „Mit der Feder oder mit den Beinen?“

— Boshaft. Meisterin: „Ach, habe ich heute Zahnschmerzen?“ Lehrbude: „Wat, Zähne haben Sie doch noch?“

— Ein Pshysiognomiker. A.: „Sie sind doch wohl sehr musikalisch?“ B.: „Woraus schließen Sie das?“ A.: „Ja, Sie haben so ein Gesangbereingeficht.“

— Die verstellts! Gattin (eines jungen Doktors, vor einer Konfektionsauslage): „Paul, Du hast fast gar keine Patienten, geh kaufte mir diese Robe ich weite, sofort werden einige meiner Freundinnen krank.“

Zu mei, hier bist auch kein englisch Plaster!

